Ein Kuss, der Töne zum Leben erweckt : übers Blasen und Posaunieren

Autor(en): **Hanimann, Beda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 59

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885543

Nutzungsbedingungen

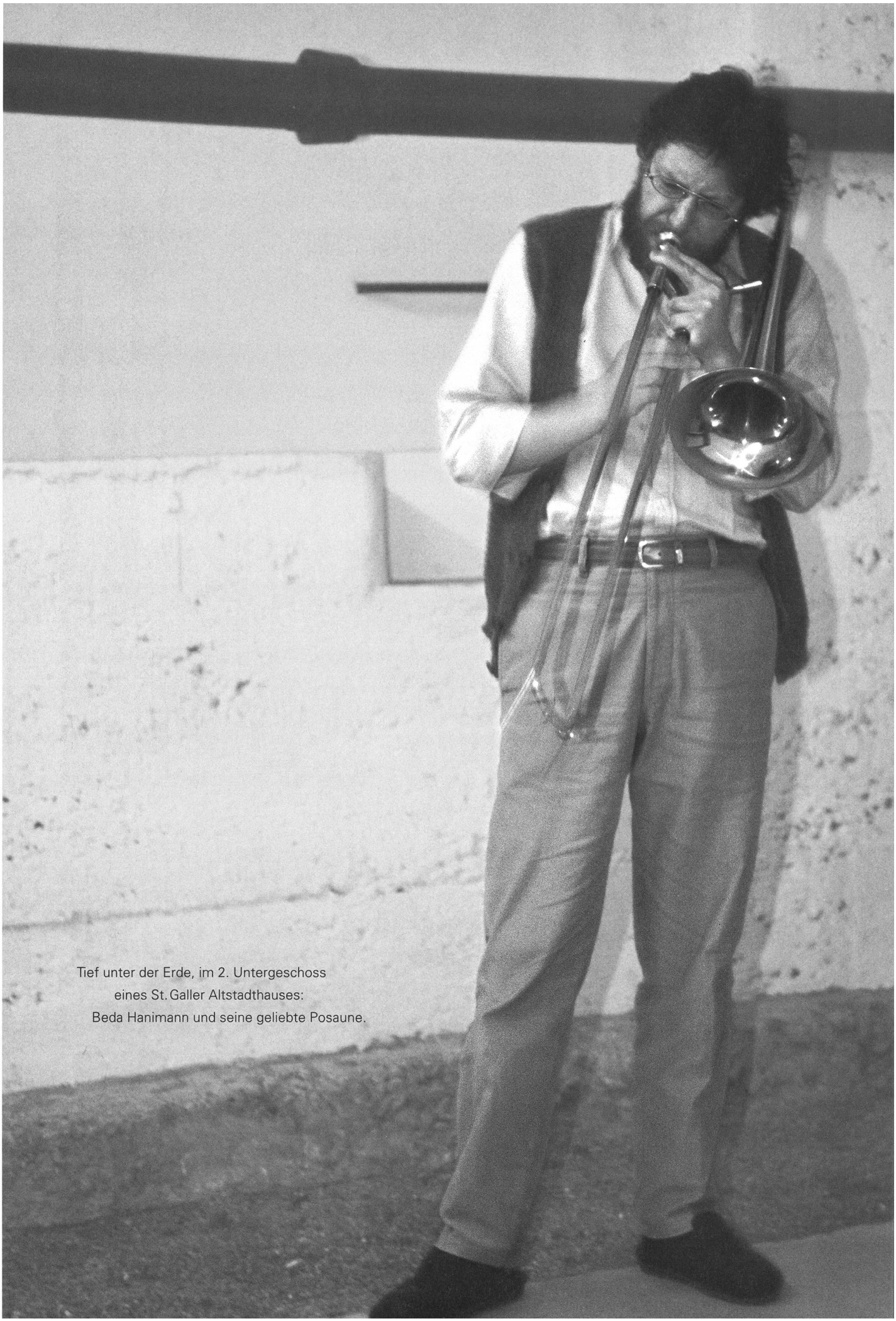
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Tief unter der Erde, im 2. Untergeschoss
eines St. Galler Altstadthauses:
Beda Hanimann und seine geliebte Posaune.

Ein Kuss, der Töne zum Leben erweckt

Übers Blasen und Posaunieren

Text: Beda Hanimann
Fotos: Leo Boesinger

Die Posaune wirft sich keinem an den Hals. Sie kann abweisend sein, kalt, und das in einem sehr direkten Sinn. Kalt ist das Blech, wenn man das Instrument nach ständiger Fahrt am Ort des Konzerts aus dem pflaumenmusroten oder fichtennadelgrünen Samt des Kofferinnern pflückt. Kalt ist auch das Mundstück, dieses bleischwere Zwischenglied: Ein Klotz aus Kälte, es ist sieben Uhr am Morgen, militärischer Drill hat vierzig Mann zu nachtschlafener Stunde aus dem Feldbett und ins Probelokal geholt, «Fachdienst» steht auf der Tagesordnung.

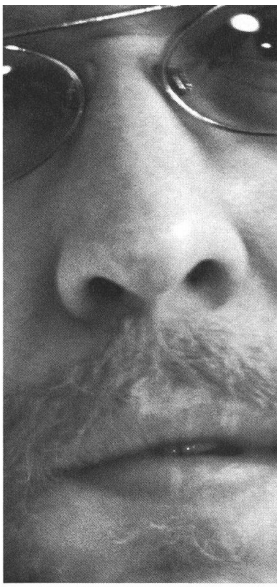
«Fachdienst», so heisst in Militärsprache die Probe, und um sieben Uhr morgens ist das kein Jubelgesang. Das Mundstück berührt die noch trägen Lippen, eine Überwindung jedesmal, ein Sprung in den erloschenen Vulkankrater, auch wenn man das Mundstück, wie ein junges Vögelchen, vorher in der hohlen Hand leicht gewärmt hat. Oder in der Hosentasche. Aber Instrument und Mundstück sind nicht aus Boshaftigkeit abweisend oder aus Überzeugung. Nach ein paar Tönen, wenn ihnen der Bläser nichts weniger als seinen eigenen Lebensatem eingehaucht hat, gleichen sie sich seiner Körpertemperatur an, und dann ist es wie unter Menschen, die nach anfänglicher Zurückhaltung umso zwingender zusammenfinden. Das Instrument wird weich und leicht, es liegt anschmiegsam in der Hand, – Mundstück und Lippen liebkosen sich.

Perfekt geboren, fast. Zwanzig Jahre sind es, fast genau, ein heisser Sommertag, und ich hatte eben mein Tenorsaxophon gegen eine Posaune eingetauscht: In schreiend rotem Kunstsamt lag ein blendend gelbes Occasionsinstrument. Unter Zwetschgen- und Birnbäumen blies ich die ersten Töne in den Sommernachmittag. Damit begann ein neues Zeitalter für mich, musikalisch gesehen. Nach den Fingerübungen an der Mechanik des gebogenen Rohrs, das im letzten Jahrhundert ein Tüftler namens Adolphe Sax entwickelt hatte, eröffnete die Posaune eine neue Dimension. Die Posaune war direkter, gradliniger, ehrlicher, natürlicher, einfacher. Zusammen mit archaischen Instrumenten wie Zinken, Serpent, Trumscheit, Fidel, Drehleier und Flöte kam sie beispielsweise schon bei den Stadtpfeifern im 15. Jahrhundert zum Einsatz, deren Privileg es war, die Feste des Bürgertums und der Städte mit Musik auszustatten.

Das Ausserordentliche aber ist, wie die Posaune jung geblieben ist. Während Serpent oder Trumscheit verschwanden oder in ständiger Weiterentwicklung allmählich neuen Instrumenten den Weg ebneten, erreichte die Posaune schon im 17. Jahrhundert die heutige Perfektion. Das erlaubte ihr, in allen neu aufkommenden Musikstilen problemlos Fuss zu fassen. In der «Zauberflöte» setzte Mozart ihre sakrale Wirkung und hohepriesterliche Würde ein, Beethoven fügte sie in mehreren Sinfonien ins Orchester ein, in den Partituren der Brahmsschen und Brucknerschen Sinfonien bekam sie einen Ehrenplatz. Und mit ihrer biblischen Dimension als Posaune des jüngsten Gerichts war sie prädestiniert, in praktisch allen Totenmessen beim «Dies irae» die Schrecken des Weltuntergangs zu verkünden. Mühelos schaffte sie auch den Sprung ins 20. Jahrhundert, in Jazzformationen, Unterhaltungsorchestern und Guggenmusiken.

Weg mit der Physik! Doch die ganze lange Reihe von Einsatzmöglichkeiten wird belanglos, wenn ich die Posaune an die Lippen ansetze. Dann geschieht das Wunder, dass aus Blech und Fleisch ein einziges Ding wird, fähig, die Welt mit Klängen zu füllen. Mit Klängen, und was für welchen! Eine einzige Luftröhre, deren Wurzel tief in meinem Innersten, in meinem Bauch sitzt, meine Lippen und das Mundstück sind die Kupplung mittendrin, und von da geht's noch einmal drei bis vier Meter durch elegant gewundenes, gezogenes Blech. Eine hochkomplexe Geschichte das, wer schon versucht hat, mit aufgeblasenen Backen und offenem Mund ins Rohr zu blasen, der ahnt etwas davon. «Einen recht verflochtenen Vorgang» nennt Reclams Musikinstrumentenführer die Erzeugung von Tönen mittels eines Blechblasinstruments. Die mit Kraft in den Kessel des Mundstücks hineingepresste Luft könne nicht sogleich vollständig in das Rohr abfliessen, erläutert er. Und so kehre sie längs der Kesselwände teilweise zurück, treffe so von aussen auf die Lippen und presse diese versperrend zusammen. Wenn der Überdruck sich dann, durch weiteres Entweichen der Luft in das Rohr, wieder ausgeglichen habe, könnten sich die Lippen durch den Druck im Mundinnern erneut so weit aufschliessen, dass der nächste Luftstoss austrete und einen Druckimpuls erzeuge.

Das hohe C des Bläsers. Das soll das Geheimnis der Musik sein? Danke schön. Pressen, Versperren, Druckimpuls? Weg damit, weg mit der Physik. Blasen ist Modellieren der Luft mittels der Lippen. Tiefes Luftholen, wenn es in die Höhe gehen soll, spüren, wie die Luft weit unten im Zwerchfell Anlauf holt, kraftvoll



«Die Berührung von Lippen und Mundstück ist der Zeugungsakt. Und die Kinder, die aus dieser Kopulation hervorkommen, sind die Töne»: Beda Hanimann über seine musikalische Monogamie.

nach oben drängt und dank der trainierten Lippenmuskulatur in feinster Dosierung aus dem Mund zischt. Was für ein Genuss, diesen dünnen Faden des zu gebärenden Tons im Mundinnern zu fühlen, die ganze Kraft aus dem Bauch dran, und mit Pressen ist's da nun gerade gar nichts. Der gute Bläser, so geht die Legende, muss das hohe C blasen können, ohne das Instrument mit grober Hand an sich klammern zu müssen, an einer Schnur soll er es probehalber an die Decke hängen. So leicht muss Blasen sein, die Ränder zwischen Mundstück und Lippen nur hauchdünn vom heissen Speichel abgedichtet. Und erst die tiefen Töne: Entspannt liegen die Lippen am Mundstückrand, kaum berühren sie ihn, und das niederfrequenzige Vibrieren der tiefen Töne kribbelt wohltuend bis in die Nase hinauf. In die Tiefe spielen, lange, bauchige Töne, das ist die schönste Entspannung, höchste Schule des Loslassens. Wer das schafft, der kann sich auch sonst gehen lassen. Gelassenheit fängt in den Lippen an.

Kein Wort mehr, nichts. Halbheiten toleriert die Posaune keine. Der Handörgeler, der mit lachendem Gesicht einen Schottisch spielt und dazu seine Pfeife oder eine Krumme raucht, ist der Posaune suspekt. Oder der Gitarrist, der zu seiner Musik gleich auch noch mitsingt? Solche Ausschweifung lässt die Posaune nicht zu. Wenn ich die Posaune ansetze, lasse ich mich ganz auf sie ein, mit ihrem Mundstück verschliesst sie meinen Mund für jede andere Regung, die nichts mit dem Blasen zu tun hat. Die Posaune hält mich gefangen, aber es ist eine freiwillige Gefangenschaft. Kein Wort mehr, kein Lachen, keine Faxen, nur noch das Einswerden mit Instrument und Ton. Die Konzentration auf den einen Luftstrahl. Kein anderes Instrument lebt so sehr durch eine einzige zielgerichtete Linie wie die Zugposaune. In der Trompete wird die Luftsäule immer wieder abgewürgt, durch andere Kanäle und Umwege umgeleitet, beim Saxophon mit seiner Unmenge von Löchern rinnt die Luft schon unterwegs zum fertigen Ton förmlich aus, vom Klavier oder einer Orgel, diesen auf Fläche und Raum angelegten Klangmaschinen, nicht zu reden. Die musikalische Monogamie belohnt mir die Posaune mit einer unendlichen Fülle von Klangfarben. Ihr Klang sei mächtig, aber voll und warm, feierlich bis pathetisch, sagt der Instrumentenführer. Der Klang der Posaune, wenn er sich von Blech und Fleisch gelöst hat, ist eine Seifenblase, schwerelos, rund und atmend. Eine tönende Kirchenkuppel. Er kann ein blechernes Kanonengeschoss sein. Ein hohnlachender Schränzer, in die Welt gesetzt, um die Fasnacht erst recht Fasnacht werden zu lassen. Ein spröder Nudelteig, ein Wasserfall ohne Wasser, eine Holzkugel mit Ecken und Kanten und rauher Oberfläche, mit der Fussspitze angetippt und über glattes Parkett geschubst. Ein Stück Sandstein, porös, kunstvoll gearbeitet. Geboren aus dem Kuss zwischen feuchten Lippen und dem Mundstück.

Lippenkinder. Der Mund als zentrales Organ der Musikerzeugung: Das spricht für sich. Ein Blasinstrument spielen hat etwas Intimes, nicht jedem überlasse ich meine Posaune, um einmal reinzublasen. Die Posaune hat eine menschliche Dimension, sie altert wie der Mensch und wird nicht mit den Jahren besser, wie etwa Wein und Geige. Diese ist demgegenüber ein Kunstobjekt, im Himmel erschaffen oder wenigsten in Brescia oder Cremona. Die Posaune aber, die Künderin des Weltendes, ist erdverhaftet, ganz konkret, meine ersten Bläserstunden fanden unter dem Boden statt, im Luftschutzkeller, später übte ich in der Waschküche, nebenan hing die frische Wäsche, lagerten Äpfel, Kartoffeln und Bier und gurgelten die Abwässer des Hauses. Auch die Posaune muss Wasser lösen, von Zeit zu Zeit. Aber erst, nachdem ich ihr mit meinem Atem und Speichel Leben eingehaucht habe. Die Berührung von Lippen und Mundstück ist der Zeugungsakt. Und die Kinder, die aus dieser Kopulation hervorgehen, sind die Töne. Vergänglich wie das Leben. Schön wie das Paradies. Sinnlich wie ein Kuss. ■

Beda Hanimann, 1958 in Gossau geboren. Redaktor beim «St.Galler Tagblatt». Kam als Jungbläser bei der Bürgermusik, später beim Militärspiel auf die Posaune. Nach einer Durstrecke, die auf sein Berner Mansardenstudentendasein zurückzuführen ist, gab er unlängst sein Comeback. Seither bläst er sich im 2. UG eines Hauses in der St.Galler Innenstadt heimlich die schönsten Töne von der Seele. Im April erscheint anlässlich des 75jährigen Jubiläums des kant. Musikverbandes ein Buch mit einem Text Hanimanns zur hiesigen Blasmusikgeschichte.

«sieben.mal.klingeln»

Der Draht zum Saiten-Inserat

Gewinnen Sie:
Mehr Aufmerksamkeit!

In über 5000 Ostschweizer Haushalten, Schulen und Restaurants. Macht gegen 20000 Leserinnen und Leser. Mit Mehrfach-Pick-up und nachhaltiger Wirkung.

Wenn das kein Grund ist, sofort im Saiten zu inserieren! **071 222 30 66.** Anruf genügt. Und schon können Sie auf unseren Saiten spielen.

fr 5. Reggae System Konzert – Party
[20.00h bis 02.00h] Kein Vorverkauf.

sa 6. Dub Club, Wien
[22.00h – 04.00h] Kein Vorverkauf.

sa 13. [siehe Tagespresse]

fr 19. Blue Friday: a Good Nose Event...
Konzert «Jazzattakk» [21.00h bis 04.00h]
JungleJazzReggaeRockTrashBallads. Kein Vorverkauf.

sa 20. Konzert «Knut & Silvy» (CH) [22.00h bis 01.00h]
Wunderschöner, düsterer Trip Hop von Kritikern zur besten CH Platte 98 gewählt. Vorverkauf: Bro Records

sa 27. [siehe Tagespresse]

GRABEN HALLE

feb... grabenhalle

Büro IG – Grabenhalle, Magnihalden 13, 9004 St.Gallen, Tel.Fax. 071 222 82 11